Ist die prospektive Potenz der Landschaft sachgemäß faßbar?

Oder: Von der Würde der Landschaft

Thomas Göbel

Die Landschaft ist verbrauchbar geworden, überall auf der Erde gibt es dafür Beispiele wie das von Bitterfeld.

Die Ressourcen für die Weltwirtschaft sind verbrauchbar geworden, Wasser und Wald zeigen es ebenfalls weltweit.

Die Erde als Organismus ist sterblich geworden, die Hüllen der Erde zeigen es, wie die Ozonsphäre ausweist.

Vernunft? Die Not wird es richten, und wie immer zu spät. Hat die Anthroposophische Gesellschaft soviel Gewicht, daß ihr Wort politisch gehört wird? An Sachverstand mangelt es nicht.

Was müßte sie in diesem Falle tun? Sie müßte in einer Sprache, die von allen Gutwilligen und wissenschaftlich Gebildeten verstanden wird, zeigen, daß die prospektive Potenz einer Landschaft sachgemäß faßbar ist. Das heißt, daß die Folgen der Umwidmung einer Landschaft vorhersagbar sind, und zwar so, daß die Widmungsart zur Differenzierung, zur Stabilisierung ihrer Homöostasen und zur Pluripotenz ihrer Antworten auf veränderte Milieubedingungen in ihren angrenzenden Räumen führt, wenn diese rein technischer Art sind (Straßen, Bahn, Luftverkehr).

Die Landschaft – aus Platzmangel wird das hier einfach behauptet – ist ein Organismus, und wie jeder Organismus ist auch der Landschaftsorganismus ein dreigliedriger:

- Gebirge, Felsen, Magerrasen, Ödflächen
- Wald und Wasser
- Landwirtschaftliche Nutzflächen.

Ein möglicher Einwand dagegen wäre, daß landwirtschaftliche Nutzflächen anthropogenen Ursprungs sind. Nur: Die beiden zuvor genannten Glieder sind es ebenfalls. Es gibt, in Europa zumindest, «natürliche» – gemeint sind ursprüngliche – Landschaftsreste nur sehr verstreut und selten. Wir leben längst in einer Kulturlandschaft. Sucht man die räumlichen Grenzen eines Landschaftszusammenhanges auf, so sind sie offen. Das will sagen, daß besonders das mittlere Glied aus Wald- und Wasserflächen großräumig und die landwirtschaftlichen Flächen eher von mittlerer Größe (jedenfalls in Baden-Württemberg; in den Schwarzerdegebieten ist das anders) und die magerrasenartigen Flächen oft nur sehr kleinräumig sind. Eine einheitliche Grenze gibt es nicht, die Übergänge fließen und Waldflächen und Wasserläufe durchziehen mehrere kleine Landschaftsorganismen. Wir sollten uns angewöhnen, die Grenzen offen zu sehen und die geographischen Verhältnisse so einzubeziehen, daß sich eine organische Gliederung ergibt, die mit der Wahrnehmung in Einklang steht, wenn wir vor der Aufgabe stehen, eine Landschaftsgliederung im Sinne einer Arbeitshypothese vorzunehmen, deren endgültige Abgrenzung am Ende der Arbeit vorzunehmen ist.

Ein Beispiel für einen Landschaftsorganismus im hier gemeinten Sinne wäre der Mäander eines Flusses im Mittelgebirge, dessen Prallhang einen Magerrasen trägt, dessen Gleithang und die Terrassen landwirtschaftlich genutzt werden und dessen Hänge bewaldet sind. Ein solches Landschaftsgefüge macht auch auf den Betrachter, unabhängig von seinem Standort, einen einheitlichen Eindruck, wenn er den Blick darüber schweifen lassen kann.

Die so angedeutete Kulturlandschaft ist weitgehend intakt und nicht zerstört. Deshalb eignet sie sich auch für die Entwicklung eines Begriffes, der die prospektive Potenz, die darin liegt, auffassen kann. Dazu gehören auch alle analytischen Beschreibungsverfahren, die aus Klima-, Wetter-, Boden-, Gewässerkunde bekannt sind und die Bestimmung der Pflanzen- und Tiergesellschaften einschließen, worauf wir hier nicht eingehen, obwohl sie unerläßlich sind. Warum, werden wir noch sagen.

Der Begriff einer prospektiven Potenz bezieht sich auf die Zukunft, und die ist immer nur eine *Möglichkeit*. Je ferner sie gesehen wird, um so vielfältiger sind auch die Entwicklungsmöglichkeiten. Wäre die Folge eines Eingriffs in die Landschaft nur Zufall oder reine Zerstörung, könnte man von diesem Begriff gar nicht sprechen. Über prospektive Potenz zu reden ist nur dann sachgemäß, wenn die Landschaft ein Organismus ist, der auch eine *Individualität* hat. Hat der Landschaftsorganismus aber eine Individualität, dann ist Landschaftszerstörung eben Zerstörung der Individualität und nicht nur Umbau der Elemente, die die Landschaft sichtbar zeigt. Ins Positive gewendet muß eine Landschaftsveränderung deren Individualität entwickeln, sie reicher machen und voller zum Ausdruck bringen. Dazu aber muß sie notwendig bekannt sein. Ist sie erforscht, so wäre es sinnvoll, ihr auch einen Eigennamen zu geben, der ihre Einmaligkeit ausdrückt. In dem hier gegebenen Zusammenhang einer Festschrift zum 70. Geburtstag von Jochen Bockemühl, der sich ja um die Landschaftskunde lang bemüht hat, soll eine Arbeitsweise vorgestellt
werden, die zur Beschreibung der Landschaftsindividualität führen kann, und das ist mit ästhetischen Mitteln möglich. Mit ästhetischen Mitteln aber heißt durch eine exakte Phantasie, deren Arbeitsweise, da sie auch in unseren Zusammenhängen nicht etabliert ist, ebenfalls in aller Kürze eingeführt werden muß.

Die Phantasie komponiert um eine Sinnesqualität, die seelisch (vor allem innerseelisch) vorzustellen ist, diejenigen Qualitäten aller anderen Sinne, die mit dieser harmonisch zusammenklingen. Wir stellen uns die Wand eines Prallhanges vor, der Magerrasen- und Waldelemente trägt. Die Gestalt, oder besser die Oberfläche dieser Gestalt, erzeugt durch die Phantasie in der Seele eine Farbe, die mit dem Gestalteindruck dieses Hanges in Harmonie ist, und das ist ein dunkles Rot. Nach einiger Übung ist man in der Lage, auch die Qualitäten der anderen Sinne aktiv aufzusuchen, die mit dieser «roten» Wand zusammenklingen. Tragen wir diese Qualitäten der anderen Sinne aktiv an die Erscheinung der Wand heran, dann bildet der Mäanderprallhang mit den folgenden Sinnesqualitäten eine Symbiose: